

**Zeitschrift:** Wohnen  
**Herausgeber:** Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger  
**Band:** 24 (1949)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Wohnungsbau und Wohnkultur  
**Autor:** Burckhardt, Ernst F.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-102057>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Wohnungsbau und Wohnkultur

Unter Wohnkultur versteht man die Pflege des Heims, des Wohnens. Wohnkultur beginnt bei den einzelnen Möbeln, Haushaltsgegenständen und Schmuckstücken; sie zeigt sich in der Dimensionierung der verschiedenen Räume und der Art ihrer Aneinanderreihung; sie zeigt sich in den Bautypen der Ein- und Mehrfamilienhäuser, in der Gruppierung dieser Baukörper zueinander, in deren Stellung oder Besonnung und zur Landschaft, und endlich in deren Gruppierung zu Siedlungs-Einheiten und dem ganzen kulturellen Leben, das durch diese Gruppierung entsteht. Wohnkultur ist also ein sehr weiter und viel umfassender Begriff. Wir wollen uns hier einmal nur mit den Räumen, ihrer Gruppierung befassen und uns damit auseinandersetzen, auf welcher Stufe vom Standpunkt der Wohnkultur der heutige Wohnungsbau steht.

Seit dem Kriege befinden wir uns in einer ausgesprochenen Periode des Wohnungsmangels. Als staatliche Hilfsmaßnahme entstanden die Mietpreiskontrolle und der subventionierte Wohnungsbau.

Der Mangel mag groß sein, doch ist er mit der eigentlichen Wohnungsnot der uns umgebenden, vom Kriege heimgesuchten Nachbarländer nicht zu vergleichen. Wir sind das einzige Land in Europa, das den Wohnungsstandard schon vor dem Kriege durchzuhalten vermochte. Deswegen sind wir auch von allen unserer Nachbarländer, was den Wohnungsbau betrifft, beneidet und bewundert. Wir dürfen uns aber von dieser Bewunderung nicht beirren lassen, und es ist daher richtig, daß wir ganz unvoreingenommen unseren Wohnungsbau der letzten Jahre vom Standpunkt der Wohnkultur aus kritisch betrachten.

Zeiten des Mangels wirken sich auf kulturellem Gebiete nicht immer positiv aus. Wenn jeder durch die Umstände gezwungen ist, einfach die nächstmögliche freiwerdende oder neu erbaute Wohnung zu übernehmen, kann er nicht lange abwägen, ob sie ihm eigentlich gefällt oder nicht. Es geht ihm wie dem, der einfach einen Mantel haben muß, und wenn die Größe richtig ist, auf die Auswahl von Farbe, Stoff und Schnitt verzichtet.

Selbstverständlich wird in einer geregelten Wirtschaft der Produzent auch bei Mangel eine möglichst annehmbare Ware liefern. Aber erst, wenn der Mangel vorüber ist, wenn wieder eine Auswahl vorhanden ist, wird der Konsument das erhalten, was ihm wirklich entspricht. Dauert die Mangelzeit zulange, so verliert allmählich der Konsument die Fähigkeit, das zu erkennen und auszuwählen, was ihm entspricht, weil er zulange daran gewöhnt wurde, nehmen zu müssen was vorhanden ist.

Übertragen auf den Wohnungsbau heißt dies folgendes: Wir haben in der Schweiz einen hohen Lebensstandard, besonders was die hygienischen Einrichtungen betrifft. Wir haben auch eine durch ein solides Bauhandwerk begründete Bautradition, was die

Grundlage zu einer soliden technischen Bauausführung bildet. Diese beiden Gegebenheiten unterscheiden uns vor allem von den uns umgebenden, kriegsgeschädigten Staaten.

Betrachten wir nun aber die Wohnungstypen, ihre Grundrisse, ihre räumlichen Proportionen, die seit dem Kriege bei uns gebaut worden sind, so sehen wir hier wenig Fortschritt, und vor allem eine erschreckende Gleichförmigkeit. Da, wo die eigentliche Wohnkultur beginnen sollte, in der Ausbildung der verschiedensten Wohnungsarten, für die verschiedensten Wohnbedürfnisse, ist sehr wenig geleistet worden.

Betreten wir irgendeines der schmucken, neu erstellten Mehrfamilienhäuser, so sind die meisten Wohnungen nichts anderes als eine Aufreihung von mit Möbeln verstellten, um einen dunklen Korridor gruppierten, Wohnschachteln. Die hellen Anstriche, die schmucken Tapeten ändern daran nicht viel.

Spricht man mit dem einen oder andern Mieter, der vielleicht versucht hat, in dieser Wohnung durch die Stellung der Möbel, Auswahl der Bilder usw., eine gewisse Wohnkultur einzurichten, so sagt er, so ganz entspreche ihm natürlich die Wohnung nicht, aber es sei eben keine andere erhältlich gewesen.

Die Großzahl der Mieter hingegen ist vor allem damit zufrieden, daß sie überhaupt eine Wohnung erhalten haben. Sie haben sich wohl beim Einziehen geärgert, daß ihre großen schönen Möbel in den Räumen kaum Platz gefunden haben, sie haben sich aber mit der Sachlage abgefunden, weil es ja auch den meisten andern nicht besser ergangen ist.

Wie ist nun diese Gleichmäßigkeit der Wohnungstypen entstanden? Der meiste heutige Wohnungsbau wird von Genossenschaften, auf Grund der Subventionsvorschriften, durchgeführt. Es ist zu begrüßen und kann vorerst als positiv eingeschätzt werden, daß die verschiedenen, über die Subventionierung entscheidenden Stellen, das heißt die entsprechenden Orts-, Kantonal- und Bundesbehörden, sich nicht nur um die finanzielle Seite gekümmert haben, sondern auch Kommissionen einsetzten, die die Wohnungstypen, das heißt die Art der Raumverteilung, zu beurteilen und zu beeinflussen hatten. Das hat gewiß eigentliche Mißgebilde verhindert, hat aber auch zu einer durchgehenden Einförmigkeit der Wohntypen geführt. Je mehr Köpfe, und besonders wenn diese Köpfe in Kommissionen gruppiert sind, an einer Sache herumkorrigieren, um so durchschnittlicher und eintöniger wird die Lösung.

Stellen Sie sich einen in Schnitt, Stoff und Farbe von Stadt-, Kantonal- und Bundesbehörde festgelegten Wintermantel vor!

Die durch diesen Vorwurf betroffenen Behörden werden nun aber erwidern: Wir sind ja nur die kontrollierenden Organe. Die Initiative im Wohnungsbau, und auch die finanzielle Verantwortung liegt beim Bauherrn, das heißt vor allem bei den Genossenschaf-

ten. Der Bauherr ist also der Genossenschaftsvorstand, — wieder eine Kommission. Und je erfahrener diese Kommission ist, desto mehr wird sie sich an das Alte, Bisherige stützen. Sie untersuchen, was andere Genossenschaften erstellt haben, und werden hauptsächlich darauf bedacht sein, einen Wohnungstyp herauszubilden, oder sagen wir besser nachzumachen, der schnell und reibungslos von den subventionierenden Behörden genehmigt wird.

Und nun die jungen Genossenschaften: Sie dürfen sich nicht gerade von Anfang an blamieren, und das Risiko auf sich nehmen, daß an ihren Vorschlägen zu viel herumkorrigiert wird.

Aber da ist ja noch der Architekt, der von Kultur und Architektur etwas verstehen sollte, der eigentliche Schöpfer. Aber auch seine schöpferische Tätigkeit ist sehr beschränkt. Er soll vor allem ein Grundstück beschaffen, die ganze Sache aufziehen, Pläne und Berechnungen aufstellen. Und alle diese Mühe wird ihm erst belohnt, wenn die Subventionierung bewilligt ist. Soll er sich da den Kopf einrennen mit neuen Ideen (wenn er solche überhaupt hat), soll er riskieren, Pläne und Berechnungen immer wieder abzuändern, wo es doch einfacher ist, die alten Typen zu wiederholen oder einmal genehmigte Typen von andern zu kopieren.

So hat sich nun der Wohnungsbau in unserer Gegend zu einer Gleichförmigkeit auswalzen lassen, die sich eines schönen Tages als große Belastung auswirken wird. Kehren wir einmal zum freien, normalen Wohnungsmarkt zurück, so fehlt die Auswahl. So fehlt die Möglichkeit, daß einer nach seinen Bedürfnissen, der eine so, der andere anders, wohnen kann.

Die Entwicklung einer eigentlichen Wohnkultur wird so unterbunden. Jeder wird natürlich arbeiten,

essen, schlafen in gutgebauten Häusern, mit schönen Bad- und Kücheneinrichtungen, aber das freie Wohnen nach eigenen Bedürfnissen wird auf eine kleine, privilegierte Klasse beschränkt bleiben, das sind diejenigen, die sich ein individuelles Einfamilienhaus leisten können oder diejenigen, die aus romantischen Altstadträumen sich ihr Milieu schaffen.

Der Wohnungsmarkt ist heute noch nicht gesättigt, doch müssen Tausende von Wohnungen errichtet werden, um diesen Zustand zu erreichen. Wäre jetzt nicht der Moment, aus der allgemeinen Gleichgültigkeit zu erwachen, und diese ungewollte Vermassung der Wohnkultur aufzuhalten?

Die Situation ist nicht hoffnungslos. Die Subventionsansätze werden allmählich reduziert, die Bestimmungen gelockert. Städtische und kantonale Planungsbehörden sind selbst über das entstandene, einförmige Resultat erstaunt und suchen nach Abhilfe. Die Baukonjunktur ist vorüber, eine Normalisierung in der Preisbildung beginnt sich bemerkbar zu machen. Ernsthaftige Architekten schämen sich über das Resultat ihrer Massenfabrikation. Vielleicht wird hier und da ein gutgestellter, weniger beschäftigter Unternehmer den Mut haben, von sich aus Wohnungen aufzustellen, die eine Variation in die heutige Wohnform bringen, ist doch der Einzelne oft verantwortungsbewußter als eine Kommission, die nur gewohnt ist, Kompetenzen zu verschieben.

Doch sei dieser Aufruf vor allem an die Genossenschaften gerichtet, die ihren Architekten den Mut geben sollten, neue Wohnformen herauszubilden, neue Wohnmöglichkeiten zu schaffen, so daß wir nicht nur als ein sauberes und hygienisches Land gelten, sondern auch als ein Träger europäischer Kultur.

*Ernst F. Burckhardt, Architekt SIA, BSA.*

## WOHNUNGSNOT — WOHNUNGSBAU

### **Überbauung der Baugenossenschaft «Albis» in Adliswil Neubauten zwischen Sandacker- und Zipfelweg**

1944 entschloß sich die Baugenossenschaft «Albis», ein zwischen dem Bahndamm der Sihltalbahn und der zukünftigen Ausfallstraße Zürich—Luzern gelegenes Grundstück «Im Zipfel» zwecks Überbauung zu erwerben. Nördlich schließt das Gelände an die Industriezone der Gemeinde an, während im Westen die steil ansteigende Grünzone das Terrain begrenzt. Nach Süden ist das Gelände offen, während östlich der verhältnismäßig hohe Bahndamm die Sicht nach dem eigentlichen Wohngebiet der Gemeinde verdeckt. Diese Gegebenheiten bestimmten denn auch weitgehend die Projektierung der Überbauung, welche heute mit zusammen vier Mehrfamilienhäusern als geschlossenes Ganzes die eine Siedlung der Baugenossenschaft «Albis» präsentiert. Zwei freistehende Häuser sind nach

Süden orientiert (senkrecht zum Bahndamm gestellt) und enthalten je 6 Wohnungen zu je 4½ Zimmern. Der parallel der zukünftigen Überlandstraße gelegene Block enthält 6 Wohnungen zu 4½ Zimmern und 6 Wohnungen zu 3 Zimmern. Dieses zuletzt erstellte Gebäude wurde absichtlich nach Südosten orientiert, denn auf diese Weise wurde einerseits ein Blick ins grüne, offene Land gewährleistet, andererseits jedoch vermieden, daß die Wohnräume einmal dem Straßenlärm einer Ausfallstraße ausgesetzt sein werden. Die Grünfläche vor dem Hause konnte mit denjenigen der zwei anderen Liegenschaften zusammengezogen werden. Es entstand dadurch eine große Spiel- und Rasenfläche für die Kolonie, welche gegen Norden durch einen Grünzug von der Industriezone abgeschlossen,